

Was trägt die Konfirmandenarbeit zur Bildung für die Zivilgesellschaft bei?

Reaktion Prof. Dr. Elisabeth Naurath, Lehrstuhl für Praktische Theologie/Religionspädagogik, Universität Osnabrück

Kirche hat ihren Ort in der Zivilgesellschaft und steht damit im Kontext weitreichender sozialer Veränderungen, die unter dem Schlagwort der Postmoderne firmieren. Während früher ein Lebenslauf in seiner Struktur weitgehend vorgezeichnet, Rollenaufteilungen eindeutig und von Dauer geprägt waren, haben wir heute die Lust und zugleich die Last ständiger Wahlmöglichkeiten. Das ist ein Zugewinn an Freiheit, aber auch ein Verlust an Orientierung. Aufwachsen in Zeiten der Postmoderne bedeutet nicht selten: Aufwachsen in Ein-Kind- oder Patchwork-Familien, die Notwendigkeit der zeitlichen und räumlichen Flexibilität von Wohnort durch Ausbildung und Beruf (der Eltern), die selbstgewählte und zeitlich befristete Zugehörigkeit zu Vereinen und Gruppen in der Freizeit. Dies alles hat zur Folge, dass Bindungen lockerer und Beziehungen wandelbarer werden.

Die Frage, »in welchem Maße für die Zivilgesellschaft wichtige Haltungen wie Bereitschaft zu ehrenamtlichem Engagement, Verantwortungsfähigkeit, Solidarität usw. durch die Konfirmandenarbeit unterstützt werden können«¹ spitzt sich daher im Kontext dieses sozialen Wandels zu und entzieht sich zugleich in ihrer Komplexität einer empirisch verifizierbaren Eindeutigkeit, denn wie will man derartige Haltungen wie Verantwortungsfähigkeit oder Solidarität, die sich ja nur im besten Fall auch in Verhaltensweisen ausdrücken, wirklich messen? Eine erste Annäherung auf dem Wege subjektiver Einschätzungen, die quantitativ und qualitativ erhoben werden können, ist mit der ‚Bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit‘ getan. Allerdings müssten die Impulse, die durch die ‚Konfirmandenarbeit‘² einen Prozess initiieren können, der lebensgeschichtlich und langfristig bedeutsam ist, durch biografisch ausgerichtete Langzeitstudien ergänzt werden.

Auch wenn man die Konfirmandenarbeit nicht intentional mit zivilgesellschaftlichen Erwartungen (der Förderung von Toleranz, Demokratiefähigkeit etc.) überfrachten sollte, gibt es doch Beispiele, die deren lebensgeschichtliche Evidenz herausstellen. Hierzu ein aktuelles Blitzlicht: Als ich gestern meine Cousine in Berlin besuchte und sie mich nach dem Tagungsthema fragte, kam spontan ihre Äußerung: »Ohne meinen Konfirmandenunterricht wäre ich nicht geworden, was ich heute bin.« Mit leuchtenden Augen berichtet

sie von dem Gemeinschaftsgefühl, das sie bis dahin noch nicht erlebt hatte: »Was wir inhaltlich lernten von Christentum und Nächstenliebe, war für mich in der Konfigruppe lebenspraktisch so überzeugend, dass ich mich nach der Konfizeit jahrelang als Jugendleiterin in der Kirchengemeinde engagierte. Ich glaube, auch meine spätere Berufswahl wurde von dieser Zeit bestimmt.« Sicher ein besonderer Fall. Doch deutlich steht mir aus der Konfirmandenarbeit in meinem Vikariat vor Augen, dass wir als Hauptamtliche mit den 57 Konfirmandinnen und Konfirmanden nur durch das große Engagement der Jugendleiter und -leiterinnen konstruktiv arbeiten konnten. Die jugendlichen Teamer kamen aus den Konfirmationsgruppen der Vorjahre: In jedem Kurs hatte sich ein harter Kern zu einem Team zusammengefunden, die sich im Anschluss an ihre Konfirmation in der gemeindlichen Jugendarbeit mit Begeisterung einbrachten. Übrigens mit der nicht selten geäußerten Erfahrung, dass kirchlich engagierte Jugendmitarbeiter und -innen bei Bewerbungen aufgrund ihrer sozialen Kompetenz deutlich bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben. Betriebe und Firmen, die auf Teamfähigkeit und Einsatzbereitschaft, Kreativität und Leitungskompetenz setzen, wissen augenscheinlich eine gelungene Konfirmandenarbeit sehr zu schätzen.

Immerhin gaben bei der Bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit 52 % der Konfirmanden und Konfirmandinnen an, dass sie durch die Konfirmationszeit erfahren hätten, dass ihr Einsatz für andere Menschen wichtig sei. Nur ein Fünftel verneinte diese Frage. Das aber bedeutet im Blick auf unsere Fragestellung, dass Jugendliche in dieser lebensgeschichtlich relevanten Phase des Erwachsenwerdens den Impuls bekommen: Es ist eben nicht egal, ob ich mich für andere engagiere oder nicht. Ich werde gebraucht und mein Einsatz für das Gemeinwohl ist wichtig. Es kann meines Erachtens gar nicht hoch genug bewertet werden, was das für eine Jugendgeneration bedeutet, die – wie die kürzlich in der »Zeit« angelegte Serie zur gegenwärtigen Jugendkultur sicher etwas plakativ beklagte – an Politikverdrossenheit, sozioemotionaler Gleichgültigkeit oder auch dem harmoniesüchtigen Rückzug ins Private leide. Jugendliche, die sich beispielsweise nur noch im virtuellen Raum verabreden, verlieren mit der Reduzierung sinnlicher Wahrnehmungs- und Erfahrungsdi-

mensionen auch den Sinn für Gemeinschaft und ihre eigene sinnstiftende Rolle in und für die Gesellschaft. Wie soll sich ohne kompetente Begleitung emotionaler und sozialer Erfahrungen, im Erlernen von Konfliktfähigkeit und Erleben gruppendynamischer Erfolge Persönlichkeit bilden?

Wir sind damit beim Bildungsbegriff. Bildung ist immer ein kritisches Geschehen, in dem sich Prozess und Produkt nicht trennen lassen. Insofern können Bildungsprozesse nur gelingend initiiert werden, wenn subjektivitätsrelevante Kompetenzen intendiert sind. Gemeint sind jene Fähigkeiten und Fertigkeiten des Subjekts, die ihm ein selbstverantwortetes Leben und reflektiertes Handeln ermöglichen. Insofern will Bildung als Selbst-Bildung zu wachsender Selbstbestimmungs-, Mitbestimmungs- und Solidaritätsfähigkeit in allen Lebensdimensionen befähigen. Es geht also in der Konfirmandenarbeit um eine qualitativ bestimmte Gemeinschaftserfahrung, die sich vom Bildungsgedanken her konstitutiv am Subjekt orientiert. Ein so verstandener Bildungsprozess setzt Impulse und eröffnet Möglichkeiten ohne zu vereinnahmen. Die Realisierung dieses Gedankens christlicher Freiheit im Kontext der Konfirmandenarbeit ist für den Einzelnen wie für die Gesellschaft von unschätzbarem Wert.

Von daher konkretisiert sich die Frage nach dem Bildungsbeitrag der Konfirmandenarbeit für die Gesellschaft auch im Vergleich mit dem schulischen Religionsunterricht, wobei ich beide Angebote in religionspädagogischer Perspektive als konstruktive Ergänzung und Bereicherung verstehe:

1. Die Zusammensetzung der Konfirmationsgruppe als entscheidender Faktor: Während der Alltag schon früh das kindliche und jugendliche Gemeinschaftsgefühl mittels des schulischen Selektionsprozesses sozial determiniert, hebt die Konfirmandengruppe diese Struktur in gewisser Weise auf. Das einende Band dieser neuen Gruppe ist nicht durch Leistung definiert, sondern durch die Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche, die – theologisch gesprochen – gesellschaftliche Hierarchien aufhebt, ihnen im Priestertum aller Gläubigen geradezu widerspricht. Hier liegt ein zentraler Beitrag der Konfirmandenarbeit für die Zivilgesellschaft: Denn wie die Armutsdenkschrift der EKD ‚Gerechte Teilhabe‘ zeigte, erreicht Kirche ja die sozial niedrigeren Bildungsschichten beispielsweise durch Gottesdienste nur sehr schwer. Da von allen zur Armut beitragenden Faktoren mangelnde Bildung am deutlichsten durchschlägt, liegt die große gesellschaftliche Chance der Kon-

firmandenarbeit darin, dass Heranwachsende aller sozialen Bildungsschichten ‚niedrigschwellig‘ angesprochen werden können, um eine andere Dimension von zivilgesellschaftlicher Gemeinschaft zu konstruieren.

2. Die zweite Chance liegt in der inhaltlich begründeten Bedingung für Gemeinschaft, insofern als in der Konfirmationszeit religiöses Erleben seinen Ort finden kann. Deutlich lässt sich zeigen, wie sehr Jugendliche auf Religion ansprechbar sind, aber »nur dann, wenn die Unterrichtenden sie als die Subjekte religiösen Fragens, Vorstellens, Phantasierens, Imaginierens ernst nehmen.«³ Die Ergebnisse der bundesweiten Konfirmationsstudie erstaunen bzw. enttäuschen, wenn deutlich wird, dass die Themen der Konfirmandinnen und Konfirmanden nach deren Einschätzung zu wenig beachtet werden und sich sowohl inhaltlich als auch methodisch der Eindruck aufdrängt als sei die konzeptionell geforderte Subjektorientierung gerade im Blick auf religiöse Inhalte nicht genügend umgesetzt. Der in der Religionspädagogik seit einigen Jahren forcierte Perspektivenwechsel einer dezidierten Subjektorientierung, wie wir sie im Programm der Kindertheologie⁴ finden, muss auch für das ‚Theologisieren mit Jugendlichen‘ konzipiert und umgesetzt werden.

3. Die sozialpraktische Dimension von erfahrungs- bzw. erlebnispädagogisch ausgerichteter Konfirmationszeit ist aufgrund der Vorbildfunktion der Jugendteamer und -teamerinnen in ihrer motivierenden Funktion zum Mitmachen und Nachahmen gar nicht hoch genug einzuschätzen. Es ist konzeptionell überzeugend, dass die wenige Jahre älteren Jugendleiter aufgrund ihrer lebensgeschichtlichen Nähe zur aktuellen Jugendkultur sowohl religiös als auch zivilgesellschaftlich bedeutsame Bildungsprozesse initiieren können. Äußerst sinnvoll wäre eine weitere religionspädagogische Förderung von Aus- und Weiterbildungsprojekten für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, um beispielsweise deren Kompetenz zum Theologisieren mit Jugendlichen zu erhöhen. Die Möglichkeit von sozialpraktischen Phasen, in denen Jugendliche oft zum ersten Mal die Lebens- und Arbeitsbedingungen in einem Altenheim, Gefängnis oder Kindergarten kennen lernen oder auch Kirchenvorsteher und -innen zu deren ehrenamtlichen Engagement interviewen, impliziert ein Kennenlernen von mitfühlender bzw. diakonischer Kirche. Dies ist nicht nur im Blick auf generationenübergreifende Beziehungsorientierung evident, sondern setzt ein kritisches Korrektiv dahingehend, dass Gesell-

schaft nur durch individuelle Bereitschaft wie auch gemeinsames Kooperieren ihre Schutzfunk-

tion gegenüber Schwächeren und Benachteiligten wahrnehmen kann.